

Fabriken oder Kolonien

Autor(en): **Schumann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **27 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-352772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Reihenfolge der Kantone entspricht der Rangordnung nach den Ergebnissen vom 2. Juni. Es ergibt sich das interessante Bild, dass die Rangordnung am 8. September ganz ähnlich ist. Nur ist der Prozentsatz der verwerfenden Stimmen bei der Totalrevision fast durchweg um etwa 30 Prozent höher als die der Ja für die Kriseninitiative; es hat sich, entsprechend auch den Parteiparolen, eine bedeutend breitere Front der Totalrevision entgegengestellt. Auch die Abstimmung vom 28. Mai 1933 zeigt ein ähnliches Verhältnis unter den einzelnen Kantonen. Immerhin ragen dort einige Kantone, namentlich Uri, mit besonders günstigen Resultaten hervor, was besonders Umständen zu verdanken ist.

Die an der Spitze stehenden Kantone Basel-Land, Bern, Schaffhausen, Basel-Stadt und Solothurn haben bei allen diesen Abstimmungen der Parole der Front der Arbeit Gefolgschaft geleistet und sich als zuverlässige Stützen der Parole «Für Arbeit und Demokratie» erwiesen. In einigen andern Kantonen, namentlich Zürich, Aargau und Graubünden, ist man nahezu an dieser Mehrheit, und es sollte dort bei weiterer intensiver Werbetätigkeit möglich sein, in nächster Zukunft die Mehrheit der Stimmberechtigten auch für eine annehmende Parole zu erlangen.

Wir empfehlen diese Tabelle den kantonalen Organisationen zum eingehenden Studium.

Fabriken oder Kolonien?

Von H a n s S c h u m a n n.

Das Kolonialproblem ist durch den italienisch-abessinischen Konflikt plötzlich in den Vordergrund gerückt worden. Der Wunsch, reiche Kolonien zu besitzen, hat die seefahrenden Nationen schon immer mächtig angespornt und zahlreiche Kriege, Feldzüge und Feindschaften im Gefolge gehabt. Die Jagd nach Kolonien war Ursache oder Begleiterscheinung des Imperialismus, von dem wir glaubten, dass er mit dem Weltkrieg endgültig überwunden oder doch wenigstens in andere Bahnen gedrängt worden sei. Der in Vorbereitung befindliche Feldzug Italiens gegen Abessinien lässt das Problem der Neuverteilung der Erde wieder sehr scharf hervortreten. Seit der Herrschaft Mussolinis ist die Notwendigkeit der Geburtensteigerung in Italien mit aller Strenge und der üblichen Propaganda hervorgehoben und betont worden. Die Folge davon war, dass dieses tief religiöse Volk sehr gewachsen ist und dass bedeutend mehr Menschen auf dem gleichen Raum sich ernähren müssen. Mussolini, der der Treiber der Geburtensteigerung war, ist jetzt der Rufer im Streite über das Problem «Volk ohne Raum». Und den gleichen Ruf nach Raumschaffung für ein wachsendes Volk erhebt man in Deutschland, in Japan und

vielleicht noch in anderen diktatorisch regierten Staaten. Alle Länder, die sich in dieser Beziehung vernachlässigt glauben und den nötigen Druck dahinterzusetzen vermögen, werden sich jetzt nach Kolonien umsehen und ihre Ansprüche in dieser Beziehung geltend machen. Nicht zuletzt Deutschland, das seine überseeischen Besitzungen durch die Friedensverträge verloren hat. Und so werden wir wieder in das Zeitalter der Kolonialkriege versetzt, welches wir längst überwunden glaubten.

Der derzeitige englische Aussenminister, Sir Samuel Hoare, hat die Neuverteilung der wirtschaftlichen Reichtümer der Welt unter den Grossstaaten durch seine Rede in Genf in ein neues Licht gerückt. Nicht immer hat ein Minister Grossbritanniens so wie er gesprochen:

« Der Reichtum an Rohstoffen scheint den Ländern, die sie besitzen, grosse Vorteile zu geben. Es gibt aber Länder, die nur wenig oder gar keine natürlichen Reichtümer besitzen und doch durch Industrie und Handel reich geworden sind. Die englische Regierung ist der Ansicht, dass diese Frage eher wirtschaftlicher als politischer und territorialer Natur ist. Es ist lediglich eine Frage der Verteilung der Rohstoffe, die eine ergänzende Untersuchung möglich macht. Ich bin sicher, dass meine Regierung einer solchen Untersuchung ihre ganze Mitarbeit gewähren wird. Diese Frage ist übrigens schon durch die Währungs- und Wirtschaftskonferenz von 1933 angeschnitten worden. Diese Vorarbeit würde eine solche Untersuchung bedeutend erleichtern; sie müsste sich aber ausschliesslich auf die Rohstoffe aus den Kolonien, Protektoraten und Mandatsländern beziehen. Sie müsste die Verteilung der Rohstoffe unter die industriellen Länder, die sie benötigen, zum Gegenstand haben, damit ein für alle Male jede Ausschliesslichkeit und jedes Monopol ausgeschaltet würde. »

So sprach der Vertreter der grössten Kolonialmacht der Welt. Die gleichen Ausführungen und die jetzt wahrnehmbare Energie, den Krieg zu verhindern, oder die Zugeständnisse an Italien einige Monate früher, und der ganze Konflikt wäre bestimmt längst beigelegt worden. Das Zögern Englands ist nicht unschuldig an der Verschärfung dieses Streites, der allerdings von Mussolini vom Zaune gebrochen wurde. Aber wir wollen uns nicht mit den politischen Fragen beschäftigen, sondern die wirtschaftliche Seite im Auge behalten. In London ist kürzlich ein Buch von Sir Thomas Holland erschienen unter dem Titel « Sanktionen der Minerale ». Der Autor untersucht dort die Frage, wie der Völkerbund in die Lage komme, durch wirtschaftliche Sanktionen einen Staat zum Frieden zu zwingen. Die nachfolgenden Rohstoffe sind nach Holland unentbehrlich und unersetzbar: Aluminium, Antimon, Kadmium, Kohle, Chrom, Kupfer, Baumwolle, Graphit, Eisenerze, Blei, Mangnesit, Mangan, Glimmer, Molybdän, Nickel, Erdöl, Quecksilber, Gummi, Schwefel, Zinn, Tungsten, Wolle und Zink. Die Boykottempfindlichkeit jedes Staates, soweit es sich um Grossstaaten handelt, misst der Verfasser an den Rohstoffen, die ihm entweder reichlich oder mangelhaft zur Verfügung stehen oder ihm vollständig fehlen. Dann ergibt sich bei Zugrundelegung der wichtigsten Rohstoffe folgendes Bild:

	ausreichend	mangelhaft	gar nicht
England	18 Rohstoffe	1 Rohstoff	6 Rohstoffe
U. S. A.	12 »	2 Rohstoffe	11 »
Sowjetrussland	7 »	14 »	3 »
Japan	3 »	5 »	17 »
Frankreich	4 »	2 »	19 »
Deutschland	4 »	2 »	19 »
Italien	4 »	0 »	21 »

Die Boykottempfindlichkeit ist zwar bei allen Staaten nicht gleich gross, aber autark in den wichtigsten Rohstoffen ist kein Staat, noch nicht einmal England, dem seine Kolonien zur Seite stehen. Immerhin beweist die obige Zusammenstellung, wie ungleich die Rohstoffe unter den Grossstaaten verteilt sind. Aber es muss die Frage gestellt werden, ob im Zeitalter des Rohstoffüberflusses, oder sagen wir der grossen, unverkäuflichen Vorräte, die Eroberung einer neuen Kolonie als lohnend nach jeder Richtung hin zu bezeichnen ist. Eine Kolonie müsste zunächst einmal erworben oder erobert werden. Nach der Durchführung dieser mehr oder weniger schwierigen Operation wäre eine Kolonialarmee notwendig, um den neuen Besitz zu sichern. Dann erfolgt die Erschliessung der Schätze des Bodens, soweit sie nicht verwüstet sind; eine Arbeit, die Jahre erfordern kann. Ist dies alles durchgeführt, dann wird man wahrscheinlich zu der Ueberzeugung kommen, dass die Produkte, die hier gewonnen werden können, auf dem Weltmarkt weit weniger schwierig und daneben viel billiger zu haben sind. Staaten, die auf dem Weltmarkt als solvente Käufer auftreten und für die Rohstoffe überdies noch Kompensationen für ihre Fertigfabrikate fordern können, sind entschieden im Vorteil. Doch betrachten wir einmal das Problem von einer anderen Seite. Ist es überhaupt notwendig, natürliche Rohstoffe verwenden zu müssen? Kann man solche nicht erzeugen? Ist das Laboratorium und die Fabrik nicht in der Lage, einen Naturrohstoff und damit den Kolonialbesitz zu ersetzen? Und bei der Erörterung dieser Frage stossen wir auf eine Rede Hitlers auf dem «Parteitag» in Nürnberg. Dieser erklärte bezüglich der angekurbelten Rohstoffherzeugung in Deutschland u. a.:

«Es handelt sich dabei nicht um die Schaffung von Ersatzstoffen, sondern ebenbürtiger, gleicher oder neuer Stoffe. Die Erzeugung von Benzin aus Kohlen ist in grösstem Ausmass eingeleitet worden und wird in den kommenden Jahren den Brennstoffbedarf für Motore zu einem hohen Prozentsatz zu decken vermögen. Auch Faserstoffe sollen in genügender Menge im Inland erzeugt werden. Da die Erzeugung künstlichen Gummis nunmehr als gelöst gelten kann, ist auch hier sofort mit dem Bau der ersten Anlagen begonnen worden. Ähnliches ist auch auf dem Gebiete der Erschliessung eigener Oelquellen, eigener alter und neuer Ersatzlager geleistet worden. Mit all diesen Massnahmen hat eine grosszügige territoriale Neuordnung der deutschen Industrie stattgefunden.»

Wenn auch Deutschland gewiss nicht versäumen wird, seine Ansprüche an Kolonialbesitz früh und, wie wir annehmen, auch energisch genug anzumelden, so wird aber in diesem Lande zielbewusst und konsequent ein Weg beschritten, der die Frage « Kolonien oder Fabriken? » von einer andern Seite hervortreten lässt. Die deutsche Industrie ist in grossem Umfange auf Rohstoffherzeugung umgestellt worden. Man will sich unter allen Umständen weitgehend vom Ausland unabhängig machen und im Falle eines kriegerischen Konflikts nicht wegen Rohstoffmangels unterliegen. Gewaltige Anlagen zur Entölung und Verschmelzung der Stein- und Braunkohle sind im Bau oder bereits im Betrieb. Es kann heute schon als sicher angenommen werden, dass Deutschland einen grossen Teil seines Bedarfs an flüssigen Brennstoffen aus der Kohle zu gewinnen vermag. Die Frage der Rentabilität dieser gewaltigen Anlagen spielt dabei, wenigstens vorerst, keine Rolle. Als man in Deutschland vor einigen Jahren die Stapelfaserherzeugung aufnahm, glaubte sich mancher darüber lustig machen zu können. Man erinnerte an die Papieranzüge im Krieg und stellte diesem neuen Gespinstrohstoff keine günstige Prognose. Deutschland hat bis jetzt acht grosse Fabriken zur Erzeugung von Zellwolle, wie die Stapelfaser jetzt heisst, im Bau, und man will die Erzeugung auf breiter Basis in Angriff nehmen. Und siehe da: England, Italien und Japan beeilen sich mit der Erstellung grosser Anlagen, um nicht gegenüber Deutschland ins Hintertreffen zu gelangen. Man prophezeit der Zellwolle eine ähnliche Zukunft wie der Kunstseide, die fast die einzige Industrie ist, die kaum eine Krise gekannt hat. Zellwolle und Kunstseide können Wolle und Baumwolle nicht ersetzen, aber sie können zu Gespinsten verarbeitet werden, die mindestens denjenigen aus Naturrohstoffen gleichwertig sind. Sie können auch wie die Zellwolle vermischt werden.

Die Erzeugung künstlichen Kautschuks hat man bis vor kurzem nicht für möglich gehalten. Und doch hat die IG Farbenindustrie AG in ihren Grosslaboratorien dieses Problem längst gelöst. Man hat bisher vor der Erzeugung zurückgeschreckt, weil bekanntlich Kautschuk auf beinahe ein Zehntel des Preises von vor sechs Jahren gefallen und billig wie Brombeeren zu haben war. Es wurden Reifen und Pneumas aus künstlichem Gummi einer wochenlangen Belastungsprobe ausgesetzt und man hat gefunden, dass sie genau so haltbar sind als solche aus natürlichem Kautschuk. Gelänge die Erzeugung, die, wie Hitler in Nürnberg bekanntgab, nunmehr aufgenommen wird, auf grosser Basis und würde der neue Stoff sich im allgemeinen Verbrauch als haltbar erweisen, dann würde das Monopol Grossbritanniens auf Kautschuk gebrochen sein. Eine grosse Umwälzung stände in Aussicht.

Man soll solche Versuche als eine ernste Sache ansehen und sich vor Augen halten, dass wir Beispiele genug vor uns haben, die zeigen, dass künstliche Erzeugnisse den natürlichen durchaus

ebenbürtig sind. Wir erinnern an die Teerfarbenerzeugung. Vor denselben glaubte niemand, dass die natürlichen Indigofarbstoffe zu ersetzen seien. Heute wird das niemand mehr behaupten. Die künstlichen Farben, wie sie von der chemischen Industrie Deutschlands, Englands, der Schweiz usw. erzeugt werden, sind in jeder Beziehung vollkommen. Die Kleiderstoffe der Neuzeit beweisen dies. Der gewaltige Aufschwung der Textil- und Bekleidungsindustrie und ihre Vielseitigkeit sind erst durch die Teerfarbenerzeugung möglich geworden. Wie ist es mit der Kunstseide? Als sie vor 50 Jahren erfunden wurde, glaubte niemand an sie. Dass der Mensch sich aus Holz zu kleiden vermöge, hielt niemand für möglich. Und doch ist auf der Idee, es der Seidenraupe nachzuahmen und einen dünnen Faden aus Zellulose, zwar nicht durch den After, aber durch eine Düse zu zwängen, um daraus ein haltbares Gewebe zu gewinnen, nach langen Versuchen eine Weltindustrie aufgebaut worden. Beinahe 400 Millionen Kilogramm werden pro Jahr erzeugt, gegen kaum 1 Million im Jahre 1900. Auf 8 Milliarden französische Francs wird der Wert einer Jahreserzeugung an Kunstseide geschätzt. Und ist es mit dem Aluminium nicht das gleiche? Haben wir geglaubt, dass erst die Erfindung dieses Metalls den Bau von Luftfahrzeugen und Autos in so grossem Umfange ermöglichen würde? Was die Aluminiumindustrie bedeutet, werden wir wahrscheinlich erst in einem Kriege einsehen lernen. Auch die Aluminiumindustrie hat seit langem nur wenig von einer Krise verspürt.

Wir könnten den Faden noch weiter spinnen. Es ist bekannt, dass in den Schränken der chemischen Werke Patente ruhen, die vollständig revolutionierend wirken können. Teilweise werden sie deshalb nicht in die Praxis überführt, weil sie ganze Industrien überflüssig oder zahlreiche Arbeiter brotlos machen würden. Das Holz z. B. ist erst zum Teil als ein vorzüglicher Rohstoff erkannt. Als Treibstoff für Motoren wird es bereits verwendet. Die Erfindung zur Verzuckerung des Holzes, um daraus gutes Viehfutter entstehen zu lassen, ist ebenfalls gelöst. Die elektrische Bodenheizung vermag das Wachstum unserer Pflanzen ungemein zu beschleunigen. Futtermittel können in Keimräumen oder -schränken sehr schnell zum Wachsen gebracht werden, genau so wie man zur Ausbrütung von Eiern längst keine Henne mehr notwendig hat. Und was sind nicht für Ueberraschungen auf diesem Gebiete möglich? Wir ahnen kaum, wie reich wir eigentlich sind und wie unabhängig wir uns von der Natur zu machen vermögen. Der Mensch ist jedenfalls nicht mehr Sklave der Natur. Die Lehren eines Malthus haben für uns ihre Schrecken verloren. Das Brot wächst schneller als die Menschen. Durch die vorzügliche Erfindung des Stickstoffes aus der Luft sind wir nicht nur von dem Naturdünger weitgehend unabhängig gemacht worden, wir können neue Kornprovinzen aus der Luft holen, weil wir unsere Landwirtschaft in ihrem Ertrage um ein Mehrfaches zu steigern ver-

mögen. Also Hunger brauchen wir nicht mehr zu erdulden; der Mensch kann sich zahlenmässig noch weiter vermehren, ohne dass wir uns in ferner Zeit einzuschränken brauchten.

Wenn wir die Frage Fabriken oder Kolonien von dieser Seite her betrachten, dann kommen wir zu der Ueberzeugung, dass ein tüchtiges, intelligentes Volk keine Kolonien braucht. Früher, als der Mensch vom primitiven Ackerbau lebte, war er gezwungen, nach neuen Bodenflächen zu suchen, wenn seine Bevölkerung sich rasch vermehrte. Heute ist es in vielen Dingen wirtschaftlicher, die vorhandenen Arbeitskräfte im Lande anzusetzen, damit aus ihrer Arbeitskraft neue Rohstoffe erstehen können. Die natürlichen Rohstoffe haben kein lückenloses Monopol mehr. Die Erfindungsgabe des Menschen hat die Natur entthront. Die Ersatzstoffwirtschaft ist in Europa die Wirtschaft der Zukunft. Ohne der Autarkie zu huldigen, müssen wir zugeben, dass auf diesem Gebiete für jedes Land, welches rohstoffarm ist und von der Einfuhr derselben lebt, grosse Chancen vorhanden sind. Weit weniger der Blick nach Kolonien ist vonnöten, als die Ueberlegung, wie heimische Arbeitskräfte zusätzlich beschäftigt werden können.

Wirtschaft.

Die schweizerischen Banken im Jahre 1934.

Die Krisis im schweizerischen Bankwesen dauert mit unverminderter Schärfe fort. Zwar hatte es im letzten Jahre eine Zeitlang den Anschein, als ob eine Beruhigung eingetreten wäre. Allein die neuen Transferbeschränkungen, die Deutschland zu Beginn des Jahres 1935 eintreten liess, bewirkten einen neuen Vertrauenseinbruch zunächst bei den Grossbanken, der sich aber auch auf andere Bankinstitute auswirkte. Die Lage verschärfte sich dann noch im Zusammenhang mit dem Spekulationsansturm auf die schweizerische Währung im Frühling dieses Jahres.

Die Banken haben namentlich mit zwei Problemen schwer zu kämpfen: dem Problem der Liquidität und dem der Rentabilität. Die Liquidität (das heisst die Bereitstellung flüssiger Mittel, um allen Abhebungen genügen zu können) wird nicht direkt gefährdet durch die Auslandsanlagen, die nicht zurückgeholt werden können, denn diese festgefrorenen Kapitalien übersteigen in den meisten Fällen den Betrag des Aktienkapitals und der Reserven nicht. Zudem werden ja von den Auslandsgeschäften nur die Grossbanken betroffen und einige Lokalbanken, die infolge unfähiger Leitung über ihr Aufgabengebiet hinausgingen. Allein die festgefrorenen Auslandsengagements führen indirekt zur Illiquidität, indem das verängstigte Publikum Geld abhebt und so die Zahlungsbereitschaft selbst von Banken, die durch Auslandsgeschäfte wenig betroffen werden, gefährden. Sodann ist nicht zu vergessen, dass infolge der Krisis auch im eigenen Land grosse Anlagen illiquid geworden sind, das heisst vorläufig nicht flüssig gemacht werden können. Das trifft namentlich zu auf die Hotellerie und die Krisenindustrien. So ist es zu verstehen, dass auch einzelne Kantonalkassen von Verlusten betroffen werden und dass in einem Fall (Neuenburg) sogar Bundeshilfe eingeholt werden musste. Die Rentabilität